

## Podiumsgespräch

anlässlich der Arbeitstagung der Schweizerischen Gesellschaft für Präventivmedizin vom 28./29. November 1969 in Baden.

### *Leitung:*

Dr. med. A. Sauter, Direktor des Eidgenössischen Gesundheitsamtes, Bern

### *Teilnehmer:*

Prof. Dr. med. F. Borbély, Leiter des Toxikologischen Informationszentrums, Zürich

Dr. iur. Ch. Cantieni, Leiter der Hauptabteilung «Wort» des Radios der deutschen und rätoromanischen Schweiz

W. Hess, Gesundheitsinspektor der Stadt Zürich

Prof. Dr. med. D. Högger, Chef des Arbeitsärztlichen Dienstes im BIGA, Zürich

Dr. ing. chim. E. Matthey, chef de la subdivision du contrôle des denrées alimentaires du Service fédéral de l'hygiène publique, Berne

K. Meyer, verantwortlich für die Beilage Forschung bei der «Neuen Zürcher Zeitung»

W. Plüss, Chefregisseur und Beauftragter für die Medizinsendungen des Schweizer Fernsehens

Dr. sc. nat. F. Schneider, Chef der Sektion Pflanzenschutz der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau, Wädenswil

Dr. rer. nat. H. Speich, agrotechnischer Dienst Geigy AG, Basel

Dr. ing. chim. G. Trivelli, Chef de la Section du commerce des poisons du Service fédéral de l'hygiène publique, Berne

Dr. rer. pol. E. Vogel, Geschäftsführer der Schweizerischen Vereinigung für Gewässerschutz und Lufthygiene, Zürich

### *Dir. Dr. Sauter:*

Die Gesprächsgruppe ist nicht nur aus Referenten zusammengesetzt, wie das manchmal der Fall ist, damit Fachleute unter sich diskutieren, sondern sie ist durch Vertreter der Presse, Herrn Meyer von der NZZ, vom Radio Herrn Dr. Cantieni, und vom Fernsehen von Herrn Plüss, ergänzt. Es sind auch Fachleute anwesend, die nicht referiert haben, nämlich Herr Hess, der Gesundheitsinspektor der Stadt Zürich, und Herr Dr. Vogel, der Geschäftsführer der Schweizerischen Vereinigung für Gewässerschutz und Lufthygiene. Dies als Ausdruck dafür, daß das Gebiet, das uns hier beschäftigt, nicht allein Sache der Wissenschaft und der Behörden sein kann, sondern daß auch, wie überall im öffentlichen Gesundheitswesen in der Schweiz der privaten Initiative, privaten, freiwilligen Organisationen eine sehr wichtige Rolle zukommt. Im Gesundheitswesen ist in unserem Land die Rolle der privaten Organisationen um so wichtiger, als ihre Tätigkeit eben nicht an kantonale Grenzen gebunden ist. Es entstehen für sie keine Kompetenzschwierigkeiten; private Organisationen können sich frei über das Land entfalten, und das ist eine Tatsache, die wir sehr oft und gerne benutzen, wenn es sich um Fragen handelt, in denen die Kantone zuständig sind und nicht der Bund, in denen aber doch irgend etwas auf dem Gesamtgebiete des Landes nach gemeinsamen Grundsätzen getan werden sollte.

Die Präventivmedizin richtet sich an die Gesunden. Sie will verhüten. Und daher ist ihr eigentlich grundsätzlich der Weg der Kommunikation, den der Arzt benützt, verschlossen. Sie richtet sich nicht wie der Arzt an den Patienten, sondern an die Gesamtheit der Bevölkerung, und hier muß der Weg über die Kommunikationsmedien der Öffentlichkeit gehen. Darum sind wir sehr dankbar, daß sich die Vertreter von Fernsehen, Radio und

Presse hier zur Verfügung gestellt haben, und ich möchte diesen Herren eigentlich hier eine doppelte Rolle zuhalten: die erste wäre, daß sie hier die Rolle des Publikums übernehmen und uns Fragen stellen, die den Mann auf der Straße heute bewegen. Die vordringlichste Frage dürfte folgendermaßen lauten: «Wie steht es, ist unser Volk einer großen Vergiftungsgefahr ausgesetzt, sind wir bereits vergiftet, und wenn nicht, glauben die Verantwortlichen, daß sie für die Zukunft die Lage in der Hand haben, oder haben wir hier mit ganz düsteren Zukunftsperspektiven zu rechnen?» Das wäre die eine Rolle, die andere wäre, den Verantwortlichen zu sagen, wie sie ihnen helfen können. Die Tagung hat gezeigt, daß auf dem Gebiete «Gifte in unserer Umgebung» in der Gegenwart und in der Zukunft eine Reihe schwerer Probleme zu bearbeiten und zu lösen sind. Ich möchte vorschlagen, daß uns die Fachleute die Probleme, die sie am meisten beschäftigen, kurz schildern. Und dann möchte ich die Vertreter von Presse, Radio und Fernsehen bitten, uns zu sagen, wie sie bei der Lösung dieser Probleme behilflich sein könnten.

*Herr Meyer:*

Ich glaube nicht, daß allgemein die Ansicht herrscht, daß wir vergiftet sind. Was ich als Presseemann vor allem an der ganzen Sache beanstanden möchte, ist die Tatsache, daß wir mit Informationen nicht überschwemmt werden. Dann stellt sich die Frage, wie solche Informationen behandelt werden und in wessen Hände sie gelangen. Es ist leider so, daß relativ wenige Zeitungen Leute auf der Redaktion haben, die ein Angebot an Informationen, das uns meistens in wissenschaftlicher Form erreicht, in die Sprache des Zeitungslesers übersetzen können. Man muß nämlich das Niveau sehr niedrig setzen.

Der Redaktor hat nichts anderes zu tun, als gleichsam auf dieses Niveau herabzusteigen. Er muß auch in der Lage sein, naturwissenschaftlich-medizinische Literatur lesen und verstehen zu können. Ferner muß er in der Lage sein herauszufinden, was aktuell und was nicht aktuell ist. Die meisten Zeitungen sind in Hinsicht auf die Naturwissenschaften und die Medizin schlecht bis gar nicht dotiert. Sehr oft sind wir auf Wissenschaftler angewiesen, die versuchen, für uns allgemeinverständlich zu schreiben. In der Schweiz geht das noch einigermaßen. In Deutschland betrachten es die meisten Wissenschaftler als einen unwürdigen Akt, für eine Tageszeitung – und mag sie noch so gut sein – zu schreiben. Informationen, die wir erhalten, sind sehr oft nicht mediengemäß abgefaßt. Man kann sich dann die Sache sehr leicht machen, indem man den Text im Wortlaut übernimmt und bestenfalls einige sprachliche Änderungen anbringt. Damit sind die Leute, die vom Fach sind, in der Regel befriedigt, aber 99 Prozent der Zeitungsleser eben nicht. Es muß also der Text verändert werden. In dieser Hinsicht wären wir alle sehr dankbar, wenn uns z. B. von seiten der Wissenschaftler mehr Verständnis in bezug auf die Popularisierung entgegengebracht würde. Das Bedürfnis nach wissenschaftlich-populärer Information ist außerordentlich groß.

*Dr. Cantieni:*

Ich möchte, was soeben gesagt wurde, auch aufs Radio und aufs Fernsehen anwenden. Im Vordergrund steht die rasche Information. Wir haben aber die Möglichkeit, neben rein informativen auch analysierende und vertiefende Sendungen – beispielsweise in «Hier und jetzt», im «Montagsstudio» oder im »Kopfhörer» – zu bringen und dabei die Wissenschaft richtig zu Worte kommen zu

lassen, ohne daß wir stark eingreifen müssen. Es stellt sich natürlich sofort die Frage, wieweit wir den Fachmann allein machen lassen können. Wenn ich jetzt beurteilen müßte, ob sich die Referate, die ich gestern nachmittag gehört habe, eignen, um telquel ins Radio aufgenommen zu werden, so würde ich ein großes Fragezeichen dazu machen. Wenn der Fachmann sich frei äußert, wird es in der Regel für den Zuhörer zu schwierig. Wenn sich der Radiogestalter eines Problems annimmt, wird es wahrscheinlich populärer, spannender, interessanter, aber wahrscheinlich zu wenig wissenschaftlich, d. h. zu wenig fundiert. Es sollte deshalb zu einem Teamwork kommen, zu einem Zusammengehen des Fachmannes mit dem Radiomitarbeiter, und da haben wir vielleicht den Vorteil gegenüber der Presse, daß wir das Gespräch stark in den Vordergrund stellen. Der Radiosprecher nimmt im Gespräch die Stellung des interessierten Laien ein. Er kann fragen und den Fachmann zu popularisierenden Äußerungen zwingen; er hat die Möglichkeit, die Sendung so zu gestalten, daß jedermann folgen kann. Das ist beim Monolog nicht der Fall.

*Herr Plüss:*

Ich kann mich kurz fassen, nachdem die Presse und das Radio Dinge angeschnitten und beantwortet haben, die auch das Fernsehen betreffen. Sie wissen, wir haben gute Beziehungen zur Verbindung der Schweizer Ärzte, und wir haben gute Verbindungen zur Gesellschaft der Zürcher Ärzte. Alle unsere medizinischen Sendungen entstehen immer – das steht auch im Titel – in Zusammenarbeit mit der Verbindung der Schweizer Ärzte. Die Themata werden an uns herangebracht und in Zusammenarbeit mit der Ärzteschaft verarbeitet. Wir sind die Realisatoren. Ich glaube, man müßte auch in der

Präventivmedizin einen Weg finden, den Kontakt mit dem Publikum herzustellen. Eine Zusammenarbeit zwischen der Präventivmedizin und dem Fernsehen ist sehr wünschenswert.

*Dir. Dr. Sauter:*

Es wird also mehr Information verlangt und vor allem Information, die verständlich ist und den Leser oder den Hörer interessiert. Das Wort Teamwork ist gefallen. Wir haben von Beispielen gehört, wie dieses Teamwork in Gang gebracht werden kann. In diesem Zusammenhang sind auch die Arbeitshefte zum Handbuch der Gesundheitserziehung in den Schulen der Pro Juventute zu nennen. Diese Arbeitshefte wurden im Team erarbeitet; sie sind für die Lehrer der Unterstufe, der Mittelstufe und der Oberstufe bestimmt. Das erste Heft wird sich mit den Suchtgefahren befassen, ein weiteres vielleicht mit der sexuellen Aufklärung. Es wird nach dem Grundsatz vorgegangen, daß der Arzt bestimmt, was das Kind wissen muß, und der Lehrer zeigt, wie man es sagen kann. Hier ist das Teamwork Arzt–Erzieher auf einem bestimmten Teilgebiet geschaffen worden.

*Dr. Speich:*

Die Worte von den Herren der öffentlichen Medien haben mich als Mann aus der Industrie sehr gefreut. Wir von der chemischen Industrie und – ich bin überzeugt auch von den öffentlichen Institutionen – sind gerne bereit, zu helfen und die gewünschten Informationen in allgemeinverständlicher Weise zu geben.

Wenn Sie über weltweite Probleme sprechen wollen, so kann ich Ihnen sagen, daß es eine internationale Organisation der Pestizid-Fabrikanten gibt, deren Sitz in Bruxelles ist. Diese Organisation hat verschiedene Ar-

beitsgruppen: eine, die sich mit der Toxikologie, eine andere, die sich mit Legislation, und eine dritte, die sich mit Formulierungsfragen befaßt. Wir stehen in enger Zusammenarbeit mit der WHO, FAO und andern internationalen Organisationen. Es gibt noch eine weitere Arbeitsgruppe, in der ich mitarbeiten darf, das ist die Arbeitsgruppe für «Public Relations», die weltweit Material und Informationen sammelt. — Im übrigen glaube ich, daß die Gespräche der Gesellschaft für Präventivmedizin von gestern und heute ein Musterbeispiel sind für die Orientierung der Öffentlichkeit und der Erziehung, indem hier Leute aus verschiedenen Wissensgebieten zusammensitzen und die Probleme realistisch besprechen. Ein anderes Beispiel wäre die in der Schweiz angestrebte, in Österreich bereits realisierte Arbeitsgemeinschaft für Pflanzenschutz, in welcher alle am Pflanzenschutz interessierten Gremien zusammenarbeiten.

*Dir. Dr. Sauter:*

Ich möchte nun die übrigen Teilnehmer am Podiumsgespräch bitten, zu sagen, wie Presse, Radio und Fernsehen ihnen bei der Lösung ihrer Probleme behilflich sein könnten.

*Dr. Schneider:*

Es wurde erwähnt, daß die Verbindung Öffentlichkeit—Wissenschaft nicht immer funktioniere. Die landwirtschaftliche Forschungsanstalt stellt in dieser Hinsicht vielleicht einen Spezialfall dar. Es ist nicht nur unser Wunsch, sondern unsere Pflicht, die Öffentlichkeit über unsere Arbeit und unsere Ansichten zu orientieren. Allerdings betrifft diese Orientierung natürlich nur einen kleinen Sektor, nämlich die Landwirtschaft. Was die Orientierung der Tagespresse anbetrifft,

kann ich lediglich sagen, daß wir die Politik der offenen Türe betreiben. Wir sind sehr daran interessiert, daß die Vertreter der Presse orientiert werden. Wir sind allerdings in einem gewissen Dilemma, denn wenn einmal etwas auf dem Sektor Pflanzenschutz schiefeht, wie etwa bei der Käsegeschichte, wird darüber in der Rubrik «Unglücksfälle und Verbrechen» berichtet. Für das normale Funktionieren unserer Institutionen interessiert man sich nicht. Sehr oft treten die Vertreter der Massenmedien mit vorgefaßten Meinungen an uns heran. Wir sollten ihnen z. B. Anschauungsmaterial liefern. Wir sind zwar sehr gerne bereit, objektiv Auskunft zu geben, aber wir sind nicht bereit, eine subjektive Art der Publikumsorientierung zu fördern.

*Herr Hess:*

Ich glaube, das Problem liegt auf zwei verschiedenen Ebenen. Einerseits sind wir von der öffentlichen Verwaltung aus interessiert bekanntzugeben, was auf einem bestimmten Sektor z. B. der Lufthygiene passiert. Andererseits sind Presse und auch Radio und Fernsehen daran interessiert, gravierende Fälle zu melden und zu beschreiben. So viele gravierende Fälle passieren eben nicht, und so sucht man — und konstruiert vielleicht einige, was für die öffentliche Verwaltung recht unangenehm werden kann, nicht weil wir fürchten, daß hier Sachen an den Tag gebracht würden, sondern weil eine ganz falsche Richtung der Information einsetzt und uns zu Berichtigungen zwingt. Es sieht dann aus, als ob die Verwaltung bagatellisieren möchte, was hie und da auch der Fall ist. Die Massenmedien sollten nicht nur dann informieren, wenn sich etwas Außergewöhnliches ereignet hat, sondern die Leser und Zuhörer über die Tätigkeit der Fachverbände und Amtsstellen auf dem laufenden halten.

So wurde beispielsweise in der Presse praktisch nichts über eine schweizerische Fachtagung mit über 700 Teilnehmern berichtet.

*Herr Meyer:*

Darf ich fragen, was das für eine Tagung war?

*Herr Hess:*

Das war die schweizerische Bädertagung in Basel.

*Dr Matthey:*

Je pense que les questions qui viennent d'être soulevées par ces Messieurs de la presse, de la radio et de la télévision ont deux aspects: c'est tout d'abord l'aspect de la vulgarisation et d'un autre côté l'aspect de l'information. Je pense que nous sommes tous d'accord ici pour dire que le problème de la vulgarisation est un problème très difficile, en ce sens, que les questions qui doivent être traitées ont un caractère technique et scientifique. La vulgarisation scientifique est parfois dangereuse, en ce sens que très souvent dans le désir de bien faire on donne des renseignements qui sont souvent finalement plus allarmants qu'ils ne renseignent objectivement. Dans ce domaine-là, je verrais personnellement un contact plus étroit entre l'administration et les moyens d'informations, de manière que lorsqu'il éclate, je ne dirais pas un scandale, mais lorsqu'il éclate une affaire quelconque, qu'on vienne se renseigner avant d'écrire ou de dire ou de montrer des choses qui ne sont peut-être pas l'expression exacte de toutes les tendances. En ce qui concerne la question de l'information il faut que l'administration informe le plus souvent et le plus rapidement

possible les moyens de communication qui sont à sa disposition: presse, radio et télévision. Il faut que cette administration définisse et qu'elle explique de temps en temps sa politique par exemple dans le domaine de la prévention tel que la question des additifs et des résidus dans les denrées alimentaires pour ceux qui par la suite seront amenés à diffuser ces renseignements.

*Dr. Cantieni:*

Ich möchte nur ganz kurz etwas sagen: Es geht bei uns nicht nur um Informationen, sondern von Zeit zu Zeit auch um eine Aufrüttelung des Publikums. In diesem Zusammenhang möchte ich auf die Sendung «Der Spiegel der Zeit» hinweisen. In dieser Sendung packen wir heiße Eisen an, z.B. «Aus der Praxis des Gewässerschutzes», «Die Konsequenzen der Contergan-Affäre», «Antibiotika im Futter», «Rauschgift in der Schweiz». Solche Probleme müssen, um ans Publikum heranzukommen, auch eine etwas aggressive Note haben. Dabei ist es manchmal schwierig, die Wissenschaftlichkeit und die Tendenz, die Leute auf ein Problem aufmerksam zu machen, im richtigen Gleichgewicht zu behalten.

*Dr. Vogel:*

Pressemitteilungen, mehr oder weniger wichtige, gibt es viele. Wir sammeln und verarbeiten sie. Was die Sendungen im «Spiegel der Zeit» betrifft, möchte ich diejenige über die Tierkadaverbeseitigung, die tendenziös war, erwähnen. Die Sendung hat verschiedene Leute verärgert und dadurch die Zusammenarbeit mit dem Radio erschwert. Die Schweizerische Vereinigung für Gewässerschutz und Lufthygiene ist um Aufklärung und Information bemüht. Beispielsweise haben wir die Filme «Wasser in Gefahr» und

«Abfall und Schattenseiten des Überflusses» herausgegeben und viele Artikel und Bildmaterial in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht.

*Dir. Dr. Sauter:*

Ich möchte noch darauf hinweisen, daß man sich unter den Zeitungslesern nicht nur den Durchschnittsbürger vorstellen darf, sondern daß man immer bedenken soll, daß der Parlamentarier einer der größten Zeitungsleser und Nachrichtenkonsumenten ist. Wir wissen genau, daß ein Parlamentarier unter Umständen eher auf das reagiert, was in der Zeitung gefordert wird, als auf einen Wunsch der Verwaltung. Ich glaube, das ist ein Weg, den wir – denn der Parlamentarier ist eben der Volksvertreter – absolut beachten müssen. Ich glaube auch, daß auf dem Gebiet, das uns hier beschäftigt, Probleme vorhanden sind, welche die Parlamentarier auf kantonaler, auf eidgenössischer und auch auf Gemeindestufe interessieren müssen. Herr Prof. Borbély hat gestern in seinem Referat ein derartiges Problem aufgegriffen. Ich denke an das toxikologische Institut, das uns in der Schweiz noch fehlt und das sich vor allem mit den chronischen Vergiftungen befassen müßte. Denn was wir unter dem Thema «Gifte in unserer Umgebung» besprochen haben, sind nicht die akuten, unfallmäßigen oder gar forensisch wichtigen Vergiftungen, sondern die Gefahren der Vergiftungen durch kleine Dosen über lange Zeit. Vielleicht darf ich jetzt Herrn Prof. Borbély das Wort zum Thema «Toxikologisches Institut und Ausbildung der Toxikologen» geben. Man hat einmal gesagt, es gebe viel mehr Toxikologen-Kongresse als Toxikologen, so daß sich immer die gleichen Leute treffen. Aber ich denke nicht nur an die Toxikologen vom Fach, ich denke an die toxikologische Ausbildung des Nichttoxikologen,

und hier würde ich eine große Aufgabe sehen von der Industrie über das Gewerbe zur Landwirtschaft und von der Hausfrau bis zum Straßenbenützer. Herr Högger hat heute gesagt, daß der Straßenbenützer, der Automobilist im städtischen Straßenverkehr so auf seine Fahrweise achten muß, daß ihm keine Zeit mehr bleibt, daran zu denken, möglichst wenig Benzin zu brauchen. Ich möchte das etwas bezweifeln. Konrad Lorenz, der bekannte Verhaltensforscher und Tierpsychologe, hat sich einmal über die Imponierhaltung lustig gemacht. Beim Pfau ist es das gespreizte Gefieder, beim jungen Mann von heute, hat er gesagt, ist es das Handgas. Wenn er an der Straßenkreuzung auf grünes Licht wartet oder am Randstein mit seiner Angebetenen plaudert und auf seinem Moped oder auf seinem Roller sitzt, kommt von Zeit zu Zeit ein Gasstoß. Er zeigt die verhaltene Kraft, die in seinem Fahrzeug steckt. Ich glaube, auch hier geht es nun um die Verhaltensweisen in Zusammenhang mit Giften und der Lufthygiene im speziellen.

*Prof. Borbély:*

Zu den toxikologischen Aspekten der heutigen Umwelt gehören die unfallmäßigen, kriminellen, suizidalen, akuten Vergiftungen, also Vergiftungen, die durch Einnahme großer Mengen von Noxen zustande kommen. Ich denke aber auch an den Abusus von Medikamenten, von Genußmitteln und Rauschgiften, ferner an die Gefährdung durch die wiederholte Aufnahme von Wirkstoffspuren, worüber wir heute bereits gesprochen haben. Die toxikologischen Aspekte der heutigen Umwelt sind vielseitig. Es handelt sich um eine potentielle Gefährdung der heutigen und der kommenden Generation. Wir sind bemüht, alles zu tun, um aus dieser potentiellen Gefährdung keine tatsächliche entstehen zu lassen. Wir wollen nicht toxikolo-

gische Kultursatelliten des Auslandes sein oder bleiben, und deshalb glaube ich, daß es an der Zeit ist, in der Schweiz ein toxikologisches Zentrum zu errichten. Ein toxikologisches Institut ist keine Kleinigkeit. Es liegt in der Größenordnung der EMPA, und es ist eine Ermessensfrage, wo das Institut am besten errichtet werden kann.

*Dir. Dr. Sauter:*

Es lag mir daran, eine Frage in die Diskussion zu werfen, die nicht nur die Parlamentarier interessiert, sondern auch den Stimmbürger, denn ein Institut vom erforderlichen Ausmaß wird viel Geld kosten.

*Dr Trivelli*

Je voudrais ajouter quelque chose à la collaboration que nous pourrions avoir avec presse, radio et télévision. En ce qui nous concerne je vous ai parlé ce matin de la future loi sur les toxiques; il s'agira à ce moment-là d'avoir un rapport étroit avec les services d'information puisque nous devons informer la population déjà de la signification des classes, de la signification des bandes (Packungsbezeichnungen in Form roter Streifen usw. je nach Gefahrenklasse), de la signification des avertissements sur les emballages, ainsi que des modes de vente. Et je ne vois qu'une possibilité: c'est une collaboration étroite avec les moyens d'information. Seulement je voudrais quand-même qu'on puisse le faire sous une forme acceptable pour tous et de ne pas affoler inutilement la population. En lisant certains articles de presse je constate de plus en plus, que les gens sont nettement sensibilisés et affolés. Il faudrait trouver justement un moyen pour pouvoir harmoniser tout cela et de le faire d'une façon tout à fait logique et objective.

*Dir. Dr. Sauter:*

Herr Trivelli hat die Aufgabe, eine Vollziehungsverordnung zum Giftgesetz auszuarbeiten, damit dieses Gesetz bald in Kraft gesetzt werden kann.

*Dr. Schneider:*

Der Vertreter des Fernsehens hat mit Recht gesagt, daß eine der Aufgaben der Massenmedien darin besteht, die Öffentlichkeit aufzurütteln, und ich glaube, das ist eine sehr wichtige Funktion. Wenn die Käsegeschichte und die Typhus-Epidemie in Zermatt nicht hochgespielt worden wären, hätten wir wahrscheinlich nicht soviel erreichen können. Wir stecken in einem Dilemma. Manchmal sollten wir einen gelenkten Skandal organisieren, um wirklich etwas zu erzielen. Durch sachliche und neutrale Erörterungen in der Presse erreicht man in der Regel nicht viel. Dennoch sollten Übertreibungen oder gar falsche Informationen vermieden werden, weil sie zu Beunruhigung der Bevölkerung Anlaß geben können.

*Dir. Dr. Sauter:*

Herr Prof. Högger hat heute morgen in seinem Referat von der Wertordnung der Dinge gesprochen. Wenn Herr Schneider jetzt von einem gewünschten oder einem gelenkten Skandal spricht, hat das sicher auch etwas mit dieser Wertordnung zu tun. Man rückt ein Problem in den Vordergrund, weil man weiß, daß dann etwas gemacht wird. Es ist aber klar, daß man das Problem der Wertordnungen oder der Prioritäten nicht nur auf diese Weise lösen kann. Ich möchte sagen, wir sind heute an einem Punkte angelangt, wo man bei jedem technischen Fortschritt auch dessen Kehrseite prüfen sollte. Aus den Diskussionen dieser zwei Tage haben Sie gesehen, daß auf einem Gebiete der Schutz

parallel mit der technischen Entwicklung gegangen ist; es betrifft dies den Strahlenschutz. Die Atombombenabwürfe haben die ganze Welt über das Problem der Radioaktivität dermaßen sensibilisiert, daß in allen Ländern Gesetzgeber und Bevölkerung bereit waren, die nötigen Schutzmaßnahmen sofort zu akzeptieren. Im Gewässerschutz ging das nicht parallel und in der Lufthygiene auch nicht. Sie wissen ferner, daß Herr Prof. Schär an der Spitze eines Initiativkomitees steht, das sich mit dem Überschallknall befaßt. Auch hier geht es, glaube ich, letzten Endes einfach um die Frage der Wertordnung und der Verhältnismäßigkeit. Steht das, was der Überschallknall an Belästigungen und Schäden bringt, in einem angemessenen Verhältnis zu den Vorteilen? Auch in bezug auf das Bleibenzin ist ein Abwägen der Werte erforderlich.

*Prof. Schär:*

Ich möchte zum Thema «Präventivmedizin und Massenmedien» kurz Stellung nehmen. Die Präventivmedizin kann nicht im Konsultationszimmer des Arztes beginnen. Der Arzt befaßt sich in der Regel nur mit Diagnostik und Therapie des einzelnen Patienten. Die Präventivmedizin hingegen richtet sich an das Kollektiv der gesunden Personen. Wir möchten nicht nur auf die Gefahren, die aus der Umwelt den Menschen bedrohen, hinweisen, sondern die ungesunden Lebensgewohnheiten in den Vordergrund stellen. Berichte über Zwischenfälle und Katastrophen, wie sie soeben erwähnt wurden, sind für den Leser viel interessanter als Ermahnungen zu vernünftiger Lebensweise. Denken Sie an die Publizität, die der Tollwut zuteil wurde. Innerhalb von fünf Jahren wird die Tollwut in der Schweiz *ein* Todesopfer fordern! Demgegenüber sterben *täglich* fünf Personen an Lungenkrebs, fünf an Verkehrsunfällen und

zwei an Leberzirrhose. Der größte Teil dieser Sterbefälle ist auf die Verhaltensweise und Lebensgewohnheiten des Menschen zurückzuführen. Für die Wissensvermittlung und die Erziehung zu gesunder Lebensweise sind wir auf die Massenmedien angewiesen.

*Prof. Högger:*

Ich möchte noch ein Beispiel, das auch in diese Sparte geht, anbringen. Es wird periodisch immer wieder von der großen Gefahr der Berufskrankheiten gesprochen, von den gefährdeten Arbeitern und ähnlichem mehr. Kaum einer ist sich bewußt, daß die Zahl der beruflichen Vergiftungen, die periodisch in den Vordergrund gestellt werden, in der Schweiz sehr klein ist. Die Todesfälle belaufen sich ungefähr auf fünf pro Jahr und die schwereren Fälle, die längere Krankheit zur Folge haben, vielleicht auf zwanzig bis dreißig. Im Vergleich zu den Autounfällen und den durch Alkohol oder Nikotin bedingten Sterbefällen sind die Berufskrankheiten geradezu bedeutungslos.

*Herr Plüss:*

Ich möchte herunterkommen in die Niederungen und ein Beispiel geben, wie man am Fernsehen Präventivmedizin treiben kann. Es besteht eine bindende Weisung an die Regisseure, dahin zu wirken, daß vor der Kamera nicht geraucht wird. Das wissen Sie vielleicht selber. Wenn Sie schon an Debatten oder Diskussionen mitgemacht haben, dann sagt man: «Können Sie auf das Rauchen verzichten? Wenn ja, dann bitte tun Sie's, möglichst alle zusammen.» Nicht, weil die Feuergefahr größer wäre, sondern weil wir dem Zuschauer zu Hause keinen Antriebs geben möchten, zum Päcklein Zigaretten zu greifen.

*Dr. Speich:*

Ich möchte nur noch zum Thema Aufrüttelung etwas beitragen. Aufrütteln ist richtig, aber wenn immer nur die eine Seite gezeigt wird, dann kommt es eben zur Angstpsychose. Wenn bei 2 von 384 Stück Rotwild eine Insektizidvergiftung nachgewiesen wird, gibt es Schlagzeilen. Andererseits kümmert man sich wenig um die 40 000 Hasen und die mehreren tausend Rehe, die im Jahre 1967 in Deutschland von Autos getötet wurden. Das DDT wird bei jeder Gelegenheit angeprangert, aber niemand – mit Ausnahme der WHO – erwähnt, daß das DDT rund 5 Millionen Menschen das Leben gerettet hat und daß weitere 100 Millionen während sieben Jahren malariafrei gehalten werden konnten. Noch ein Wort zum toxikologischen Institut: Herr Prof. Borbély hat die riesigen Kosten angedeutet. Das ist richtig. Damit Sie sich eine Vorstellung machen können, will ich Ihnen sagen, was heute die Entwicklung eines einzigen Pestizides die Industrie kostet. Der Aufwand liegt heute in der Größenordnung von 20 Millionen Franken, während im Jahre 1964 die Kosten nur rund 6 Millionen Franken betragen. Der Mehraufwand ist durch die rigorosen Prüfungsverfahren bedingt.

Heute dauert es sechs bis zehn Jahre, bis ein Produkt auf den Markt gebracht werden kann.

*Dir. Dr. Sauter:*

Herr Speich hat von Proportionen gesprochen. Ich möchte in diesem Zusammenhang auf die Vorträge von Herrn Nationalrat Binder und von Herrn Högger hinweisen. Der Schritt vom nachbarrechtlichen Immissionschutz, wie er im ZGB geregelt ist, zu einem Verfassungsartikel unterstreicht die Bedeutung, die heute dem Schutz unseres Lebensraumes beigemessen wird. Ich glau-

be, das ist nun auch etwas, das uns die Proportionen heute zeigt. Als Herr Nationalrat Binder mit seiner Motion einen umfassenden Immissionschutz forderte, wurde der Einwand erhoben, daß es an der Einheitlichkeit der Materie fehle. Man könne nicht die Immissionen aus dem Motorfahrzeugverkehr, aus Industrie und Gewerbe, aus dem Luftverkehr usw. in einem Verfassungsartikel unterbringen. Seither hat man eingesehen, daß man unsere natürliche Umwelt als zu schützendes Rechtsgut in den Mittelpunkt stellen muß.

*Herr Hess:*

In Ergänzung zu dem soeben Gesagten möchte ich zeigen, was auf dem Sektor öffentlich-rechtlicher Kontrolle in Zürich getan wurde. Im Jahre 1962 hat die Eidgenössische Kommission für Lufthygiene eine erste Arbeitstagung über «Die Verunreinigung der Atmosphäre durch Rauch und Abgase der Heizanlagen» durchgeführt. Im Oktober 1964 hat sie ein Merkblatt herausgegeben, das allen Heizungsbesitzern verteilt worden ist. Seit sechs Jahren führt die Stadt Zürich diese Öl-Feuerungskontrollen durch.

*Herr Plüss:*

Ich möchte nur noch einen Satz sagen in bezug auf die künftige Zusammenarbeit: Machen Sie uns doch den gesunden Menschen attraktiv!

*Prof. Schär:*

Ich kann dieser Aufforderung jetzt gerade nicht nachkommen, aber ich möchte das Geständnis ablegen, daß wir bisher in der Gesundheitserziehung und in der Präventivmedizin von falschen Vorstellungen ausgegangen sind. Wir haben geglaubt, durch den Hinweis auf gesundheitliche Spätfolgen Leute

vom Rauchen und Trinken abhalten zu können. Das trifft jedoch nicht zu. Die unmittelbaren Vorteile des Nichtrauchens und Nichttrinkens – also der gesunde Mensch – müssen in den Vordergrund gestellt werden. Wenn wir den attraktiven und interessanten Menschen schaffen wollen, der Ihnen vorschwebt, dann wird es sicher der leistungsfähige, z. B. der Sportler, sein. Auf diese Weise haben wir Erfolge gehabt und sind zumindest bei der Jugend angekommen.

*Prof. Halden:*

Bevor diese mich außerordentlich beeindruckende Tagung endet, möchte ich noch auf die im Zeitalter der Technik und Industrialisierung besonders große Gefahr, den Alkoholmißbrauch, hinweisen. Es ist außerordentlich wichtig, dieser Gefahr durch eine richtige Erziehung und durch geeignete Lehrpersonen vorzubeugen. Wir sind im Kampf gegen derartige Zivilisationsschäden für jede Hilfe, die uns die Massenmedien zu leisten vermögen, dankbar.

*Prof. Högger:*

Darf ich in diesem Zusammenhang noch eine Frage aufwerfen: Seriöse Zeitungen bringen sicher wertvolle Artikel über diese Fragen

im Textteil. Wenn man daneben aber den Inseratenteil vergleicht, dann muß man häufig den Kopf schütteln. In der NZZ erschien kürzlich ein ganzseitiges Inserat, in dem ein Barman erzählt, er habe Winston Churchill jeden Tag ein Glas Champagner vorsetzen müssen. Wenn Churchill ein bedeutender Staatsmann geworden ist, dann nur, weil er jeden Morgen sein Glas Champagner getrunken hat. Das ist ungefähr die Logik. Ich glaube, die Presse würde guttun, ihre Inserate einer etwas strengeren Zensur zu unterziehen, um derartige Geschmacklosigkeiten zu vermeiden.

*Dir. Dr. Sauter:*

Es gehört zu den Aufgaben der Gesundheits-erziehung, der heranwachsenden Generation zu eigenen Werturteilen zu verhelfen. Die Jugend soll erkennen lernen, was hinter einem Inserat steckt.

*Prof. Schär:*

Im Namen der Gesellschaft für Präventivmedizin möchte ich allen Referenten, den Teilnehmern am Podiumsgespräch, insbesondere aber dem Gesprächsleiter und den Tagespräsidenten den besten Dank aussprechen.